

1934

scheint, nicht wirklich, sondern wie ein verklärter, geisterhafter Traum. Der Himmel hing unwirklich hoch, in durchsichtiger, glasklarer Bläue. Das Licht spielte wie sonnenverloren um alle Dinge, so daß sie von innen leuchteten, und das Licht war auch zugleich ein mildes Hauchen der Luft, das aus keiner bestimmten Gegend kam, sondern gleichsam sich nur deswegen schwebend bewegte, um die letzten goldenen Blätter traumhaft von den Bäumen zu lösen. Das Seidewasser zählte singend seine Wellen, und dann und wann stümperte ein Vogel selig an seinem vergessenen Liede. Das Riesengebirge aber wogte in versunkenem Selbstbestaunen über dem wuseligen Wilkau noch tiefer in den verklärten Himmel hinauf wie je.

Christine betrieb die sonnabendliche Generalreinigung des ganzen Hauses wie ein Fest, bauschte im Schlafzimmer die Betten bei geöffneten Fenstern durcheinander, strich die eingeslagenen Decken sorgfältig glatt, scheuerte Fensterbretter und die Eßtischplatte in der Wohnküche, gürtete sich die Röcke hoch und schwemmte Wasser über die Fußböden. Ihre braunen Augen glänzten in fröhlicher Entschlossenheit noch blanker. Während sie schrubbte, wuschte und rückte, trällerte und sumnte sie Lieder durcheinander, hielt aber in ihrem jagenden Fleiß dann und wann plötzlich inne, stützte sich mit steifem Arm aufs Fensterbrett oder mitten in der Bodenschwemme stehend, auf den Schrubbstiel und horchte in das Haus hinein auf ihren Jochen, der in der Walkammer droben polternd werkte. Und jedesmal, wenn sie so seiner habhaft geworden war, lachte sie hell auf. „Ja, mein Lieber“, sagte sie dann übermütig vor sich hin, „immer rumor. Raus mußt du doch in die Welt, ins Helle. Nein, Jocherlein, das hilft dir alles nichts.“

Kleine Beiträge

Kampf um die evangelische Kirche.

Die Kirchenkämpfe in Berlin mit ihren oft stündlich wechselnden Aspekten interessieren uns wenig. Denn wir trösten uns damit, daß auch dieses Geschwür, wie es die Natur der Geschwüre ist, entweder der Selbstheilung des Gesamtkörpers oder dem Messer des Chirurgen entgegenreift. Aber wir möchten Klarheit gewinnen über die Gesamtsituation. Ordnen wir die Gegebenheiten, damit wir, über die Verwirrungen, Verwickelungen, Verbissenheiten des Kampfgewähls hinweg, die Gesamtsituation erkennen.

Zunächst: worum wird gekämpft? Es interessiert uns wenig, was die verschiedenen Theologen je nach ihrem theologischen System für „die“ Gefahr erklären. Vielmehr fragen wir: worum wird wirklich gekämpft?

Erstens um die Judenfrage, zweitens um, wie man es zu nennen pflegt, „die

Stellung der Kirche zum Staat“. Bei der Judenfrage handelt es sich lediglich darum, ob Juden innerhalb des deutschen Gebietes künftig sollen Pfarrer und Kirchenbeamte sein können oder nicht. (Der Übergangszustand gibt keinen Anlaß zu „grundsätzlichen“ Kämpfen, da sollte man ohne „Grundsatz“ nach Billigkeit von Fall zu Fall entscheiden.) Bei der Staatsfrage handelt es sich lediglich darum, ob die Kirchenverfassung, also das Regimentliche in der Kirche, der Staatsverfassung zu folgen, sich ihr anzupassen habe. Das sind die beiden praktischen Kernfragen. Um diese beiden praktischen Angelegenheiten wird ein ungeheuer aufgeschwelter theologischer Kampf geführt. Die theologischen Argumentationen sind moralische Kampfwaffen, mit denen man die Gegner niederzuringen sucht. Die modernste Kampfweise, von Karl Barth erfunden, ist die Verkege-

rung: „Irrlehre“, „Häresie“, „Abfall“. Damit will dieser kampfabrünstige theologische Freikorpssführer, der keineswegs ein Papst ist, (ich zitiere ihn) „die Deutschen Christen aus dem Felde schlagen“. Natürlich schießt man alsbald ebenso zurück.

Aber spricht denn nicht Gott durch Karl Barth? Ist Barth nicht der für diese Zeit von Gott berufene Verkünder der „reinen Lehre“? Ich erkenne Barths Lehre nicht als „reine Lehre“, sondern als Verfälschung der Lehre Luthers, und ich erlebe Barth nicht als Propheten. Er ist Theologe. Und als solcher führt er — ohne daß es ihm vielleicht zu Bewußtsein kommt — einen in der Substanz politischen Kampf. Würden ihm die gegen den Nationalsozialismus kämpfenden ausländischen Zeitungen, von gewissen Schweizer Zeitungen an bis zum liberalen Manchester Guardian hin, um seiner „reinen Lehre“ willen akklamieren?

Die Judenfrage gehört dem biologischen Gebiet an. Sie ist, da der nationalsozialistische Staat als ein grundsätzlich volksgearteter Staat jüdische Führung ausschließt, eine mittelbar politische Frage geworden. Die Staatsfrage ist unmittelbar politisch. Denn wenn die Kirche sich nach Prinzipien, die den Staatsprinzipien entgegengesetzt sind, formiert, so wird sie wohl oder übel zu einem Gegenstaat im Staate. Der gute Wille und die Meinung, sei es bekennerrischer, sei es harmloser Einzelner ändert daran nichts. In der Judenfrage und in der Staatsfrage nehmen also die Theologen zu einer mittelbar und unmittelbar politischen Frage Stellung. Wie können sie sich darüber wundern, daß sie infolgedessen als Politiker verstanden werden? Es bleibt an ihnen die „entscheidende“ Frage hängen: Warum habt Ihr einst gegen die Weimarer Republik keine „theologische“ Stellung genommen — Ihr einstigen (und jetzigen?) Demokraten, die Ihr Eure Theologie im Dienst Eurer politischen Instinkte verwendet? Ich bekenne mich offen zu einem unlöslichen Zusammenhang zwischen Staatslehre und Theologie und erlaube mir, Euch für das zu nehmen, was Ihr seid, nicht, was Ihr scheint.

Erstens: zur Judenfrage. Ausgerechnet um die Juden entbrennt ein wilder Kampf in der deutschen Kirche. Genau genommen um vielleicht ein Duzend Ju-

den. Aber das Prinzip! Wir lesen im Neuen Testament, daß nicht nur Juden, sondern auch Heiden durch die Gnade Gottes das erlangen können, was in menschlicher Sprache Vergebung der Sünden, ewiges Leben, Himmelreich, Eine heilige Kirche genannt wird. Ich finde aber nicht geschrieben, daß einer armenischen Gemeinde verboten sei, zu bestimmen, aus gegebenen geschichtlichen Gründen wolle sie nur armenische Episkopoi und Diakonoï haben, nicht aber germanische. Oder daß eine mazedonische Gemeinde es nicht ablehnen dürfe, einen oberägyptischen christlichen Rubier zum Episkopos oder Diakonos zu machen, sietemalen der schwarze Rubier doch ebenso wie der weiße Mazedonier ein Bruder in Christo und also Glied der Einen heiligen Kirche sei. Sowenig man aus der Kindschaft Gottes und Bruderschaft in Christo irgendeine biologische oder politische Gleichheit der Menschen auf Erden ableiten kann, sowenig kann man daraus die Aufhebung dieser Unterschiede in der irdischen Gemeinde, die das irdische Gefäß der heiligen Taufe ist, ableiten. Sowenig man in der irdischen Gemeinde den Unterschied der Geschlechter aufheben kann, obwohl man in der „Auferstehung der Toten“ weder freit noch sich freien läßt“ (Matth. 22, 30), sowenig kann man in der irdischen Gemeinde den körperlichen, seelischen und geistigen Unterschied der Völker nur deshalb für ungültig erklären, weil „wir durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft sind, wir seien Juden oder Griechen“. (1. Kor. 12, 13.) Die eine Leibschafft hebt die mannigfaltige Gliedschafft nicht auf, sie hebt auch die irdischen Daseinsformen nicht auf. Wenn Paulus den Frauen aus sehr irdischen Gründen ganz allgemein das Wort in der Gemeinde verbietet (1. Kor. 14, 34), warum sollen wir nicht aus irdischen Gründen auch den Juden in unsern deutschen Gemeinden das Wort verbieten? Das Recht zu diesem Analogieschluß vom Geschlecht auf das Volk stützt sich auf Gal. 3, 28: „Hier (in Christo) ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Mann noch Weib.“ Es geht den Juden nichts von ihrer ewigen Seligkeit verloren, und wir Deutschen tun nichts gegen Gottes Gebot, wenn wir in einem bestimmten Entwicklungszustand der Nationwerdung den jüdischen Christen nicht auf Altar und Kanzel vor deutsche Christen stellen wollen. Zumal die Ge-

fahr bestände, wenn man das Kirchenamt den Juden freigäbe, daß die aus dem Staatsamt Ferngehaltenen ihr irdisches Geltungsbedürfnis durch den Zutrom zum Kirchenamt befriedigen würden. Um sich ein Bild von dem besonderen Bewußtsein der Judenchristen zu machen, lese man die 72 Zeitsätze, die der judenchristliche Pastor und Professor Dr. Hans Ehrenberg in Bochum „im Namen des Vaters Jesu Christi, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs“ verfaßt hat. Warum liest man das nicht in schweizerischen, englischen, schwedischen Zeitungen gedruckt? These 22: „Will das Volk nicht unchristlich bleiben, so ist die Eingliederung des Judenchristen das Mindestmaß an voller Zugehörigkeit Israels zum Volkstum der Völker, in Zeiten starker Volksantarkie auch einmal das Höchstmaß.“ These 5: „Den letzten Abschnitt im Kampf wider die Zuchtlosigkeit und Ehrlosigkeit der liberalistisch-marxistischen Zeit führt nicht der Staat, sondern die Kirche ... in dieser Richtung muß sich auch der nationalsozialistische Staat beugen lernen; dann ist das Vaterland durch ihn gerettet.“ These 70: „Die kirchenrechtliche Stellung des Judenchristen in den Ämtern und den Gemeinden der völkischen Kirche bleibt unverkürzt. Halbe Christen gibt es nicht. Hospitantenchristentum ist Sادیسم in Sachen des Glaubens.“ Also das „ganze“ Christentum hängt an Amtsberechtigungen statt am Glauben? Hier schlagen überall die Flammen des völkisch-jüdischen Machtwillens durch die theologischen Formulierungen. Vor dieser Sachlage sollten wir die Augen schließen? Angesichts solcher Thesen genießen wir die pikante Bosheit Karl Barth's, daß er das „Eine“, das „wir tun sollen“, nicht mit dem bekannten Kirchenliede formuliert: „Eins ist not, ach Herr, dies Eine“, sondern mit dem unbekannten: „Ein jeder sein Gesicht in ganzer Wendung richte steif nach Jerusalem!“

Zweitens: zur Staatsfrage. Von der Urgemeinde über Constantin den Großen, die Völkerwanderung, das Mittelalter, das Territorialfürstentum bis zum Bismarckstaat und zur Weimarer Republik hat „die Kirche“ ihre Verfassung nach Völkern und Zeiten abgewandelt. Die irdische Verfassungsform macht nicht Christen oder Keger. Wenn der Staat

nach dem Führerprinzip geordnet ist, warum soll die Kirche nicht nach diesem Prinzip geordnet sein? Das Führerprinzip bedeutet ein enges persönliches Verhältnis von Führer und Gefolgschaft. Führung ist Dienst. Führer sein heißt, aus der Verbundenheit in der Substanz den wahren Willen der Gefolgschaft erkennen und vollstrecken. Dieses Prinzip ist dem christlichen Bilde vom „Hirten“ viel näher als das Prinzip der Beamtenkirche. Warum soll eine Führer- und Gefolgschaftskirche dem Christentum weniger angemessen sein als eine bürokratisch verwaltete Kirche? Wenn die Reformierten ein demokratisches Prinzip, das angeblich den Begriff des Führertums ausschließt, als „bekenntnismäßig“ beanspruchen, so erheben sie, wie die Freimaurerei in ihrer Weise, über das Christentum hinaus einen politischen Anspruch und müssen als politische Macht gewertet werden. Das Führerprinzip setzt freilich voraus, daß die Pfarrer und Bischöfe etwas anderes sind als nur „akademisch gebildete und ordinierte Beamte“. Es setzt auch voraus, daß die kirchliche Gefolgschaft etwas anderes ist als ein zufälliger Haufe von Gelegenheitskirchgängern. Wie der Staat, so steht auch die Kirche vor neuen Erziehungsaufgaben: das Führerprinzip erfordert untrennbar eine neue Erziehung und Ausbildung der Pfarrer. Wer das verweigert, will, daß Staat und Kirche nach verschiedenen Grundsätzen verfassungsmäßiger Art aufgebaut seien. Das würde bedeuten: die politischen Gegner des Führerprinzips ziehen sich in die Kirche hinüber und leben dort zuerst ein Sonderdasein neben dem Staate, dann ein Gegendasein gegen den Staat. Es ist ein Unding, daß die irdischen Gemeinschaften — und die Kirche ist auch irdische Gemeinschaft — nicht aufeinander abgestimmt seien. Es ist insbesondere deshalb unmöglich, weil dieselben Menschen nicht in der Kirche ein Prinzip bekämpfen können, das sie im Staat aus Überzeugung verteidigen. —

Ferner: Wer kämpft? Die beiden Kampftruppen sind heute: die Deutschen Christen und der Pfarrernobund.

Erstens: die Deutschen Christen. Sie haben den Fehler begangen, Politik und Glaubensdinge ineinander zu mischen,

statt jedes von beiden in der ihm zugeordneten Sphäre zu behandeln. Daß die nationalsozialistische Bewegung in die Kirche hineinschlug, war notwendig — der Kirche hätte nichts Schlimmeres geschehen können, als unbeachtet zu bleiben. Aber die Deutschen Christen hätten sich die kirchenpolitische Reform und die damit verbundene Verlebendigung als Ziel setzen, die Dinge des Glaubens jedoch dem Gemeindegliedern überlassen sollen. Der Glaube gehört dem inneren Leben der Gemeinde, er macht das metaphysische Element aus. Die Kirchenordnung und alles, was kirchenpolitisch ist, ist irdische Gemeinde. Hier war und (und ist) die Aufgabe der Deutschen Christen. Es ist eine dauernde Aufgabe. Die Deutschen Christen als Träger des neuen politischen Geistes in der Kirche müssen bleiben. Die „Flucht der Professoren“ ist mir nur aus der Verwirrung der Sphären und der Aufgaben verständlich. Mit der Dogmatisierung irdischer Formen sind Staat und Kirche in einen unsinnigen Gegensatz geraten. Die Deutschen Christen (nicht als Glaubensbewegung, sondern als kirchenpolitische Bewegung) sind daher als Bindung unentbehrlich.

Zweitens: der Pfarrernotbund. Er ist soziologisch das interessanteste Gebilde unserer Tage, weil sich hier zum erstenmal eine wirkliche Form der Obstruktion gezeigt hat. (Daher das Interesse des demokratischen Auslandes an dem Bunde.) Wie alle „erfolgreichen“ Unternehmungen dieser Art in der Weltgeschichte, entstand er ursprünglich als eine Glaubensbruderschaft: Leidet mein Bruder Gewalt, so will ich dieselbe Gewalt leiden. Was ihm geschieht, geschieht auch mir. Dieser „Idealismus“ (im vollwertigen Sinne) sind jedoch nach Karl Barth („Theologische Existenz heute“, Heft 4, S. 6/7) „nur 30, nur 3.“ Die übrigen „opponierenden 3000“ (es sollen mittlerweile sieben- oder achttausend sein) sieht Barth in der „Saulstrüfung eines immer wieder allzu geschichtsphilosophischen, politischen, taktischen und vermeintlich praktischen Denkens“. Sagen wir es offen: aus dem Bruderbund ist ein Bund zur Sicherung der Anstellung geworden. Es ist damit zugleich eine politische Macht entstanden, die vom Kirchenregiment (nicht vom Gläubigen) „repektiert“ werden muß. Zunächst ist die Macht negativ: Abwehr. Sie kann jeden Tag positiv werden: An-

griff. Dann würde sie soziologisch alle Merkmale einer Verschwörung aufweisen. Nach dem Modell des Pfarrernotbundes könnte man einen Professorennotbund, einen Juristennotbund, einen Lehrernotbund usw. schaffen. Hier liegen, bei aller Achtung vor dem Ursprung des Bundes, meine politischen Bedenken. Ein solcher Bund fordert, weil er über das reine Glaubensstum hinausgewachsen ist (und zwar ganz „natürlich“), den Gegen Schlag des Staates heraus. Ein nationalsozialistischer Staat prüft jede entstehende Macht, ob sie Freund oder Feind sei. Als Antwort nimmt er nicht die Loyalitätsbeteuerung, sondern die tatsächliche Wirksamkeit. —

Wenn die Kirche nicht aus sich eine Lösung ihrer Schwierigkeiten findet, so muß unvermeidlich das geschehen, was seit Konstantin dem Großen immer geschah: der Staat schafft Ordnung, weil er Unordnung nicht dulden kann. Nicht aus „satanischer Machtgier“ zogen einst die Kaiser über die Alpen, sondern um die Welt zu ordnen, die, mit theologischer Anfeuerung, in lauter Unordnung versank. Wird die Kirche nicht mit der Anomia (Gesichtslosigkeit, Luther: „Bosheit“, 2. Thess. 2, 7) fertig, so ruft den Staat die Staatspflicht wie zum Römerzug, so auch zum Zug nach Wittenberg.

St. [600]

Neues von Binding, Schäfer und Stehr.

Gerade aus dem Jahrzehnt von 1860 bis 1870 kommt eine hervorragende Reihe deutscher Dichter. Hermann Stehr wurde 1864 geboren, Emil Strauß 1866, Rudolf G. Binding 1867, Wilhelm Schäfer 1868, Ricarda Huch 1864. Das sind die, welche jetzt im Alter zwischen sechzig und siebzig schaffen. (Andere wie Gerhart Hauptmann und Rudolf Huch, beide 1862 geboren, haben bereits die Siebzig überschritten. Der jüngst gestorbene Stefan George wurde 1868 geboren.) Es ist beachtenswert, daß diese alle noch vor der Reichsgründung Bismarcks in die Welt kamen und daß sie zur Zeit der Entlassung Bismarcks im Alter zwischen zwanzig und dreißig standen, also schon mit selbständigem Urteil die Tragödie miterlebten. (Binding beschreibt noch als eines seiner frühesten Kindheitserlebnisse den Einzug der aus dem Kriege